

Kindheiten

Florian Eßer

Das Kind als Hybrid

Empirische Kinderforschung
(1896–1914)

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Eßer, Das Kind als Hybrid, ISBN 978-3-7799-1556-0

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-1556-0>

1 Empirische Kinderforschung und die Geschichte der Kindheit

Das Subjekt, einst das letzte unteilbare Teilchen, aus dem Gesellschaften aufgebaut waren und Hort der menschlichen Seele, war in den vergangenen Jahren Gegenstand intensiver postmoderner Kritik: Es wurde beispielsweise dekonstruiert und diskursiviert (Derrida 1986: 70), zum Verschwinden gebracht „wie ein Gesicht im Sand“ (Foucault 1971/1980: 462), als diskontinuierlicher Flickenteppich neu ausgelegt (Keupp 2002) und als brüchige, aber spannungsreiche Entität wieder zusammengesetzt (Reckwitz 2006). Während das Subjekt all diesen kritischen Überprüfungen und Reformulierungen unterzogen wurde, blieb ein wichtiges Gegenüber davon überraschend unbehelligt: Das Kind war nicht in gleichem Maße Objekt unterschiedlichster De- und Rekonstruktionsbemühungen wie das erwachsene Individuum.

Damit ist nicht gemeint, dass es in den vergangenen Jahren keine wissenschaftlichen Auseinandersetzungen darüber gegeben hätte, wie Kindheit zu verstehen ist oder dass diesen eine statische, vorkritische Annahme ihres Gegenstands zugrunde gelegen habe. Tatsächlich wurden sowohl in synchroner Perspektive unterschiedliche Kindheitsbilder, die sich vervielfältigten und miteinander konkurrierten sowie in diachroner Perspektive Veränderungen und Kontinuitäten in diesen Vorstellungen ausführlich rekonstruiert. Jedoch betraf dies, anders als im Fall des erwachsenen Subjekts, den Inhalt dieser Bilder und Annahmen, nicht deren Form an sich.

Das Kind blieb auch in der wissenschaftlichen Analyse im Grunde jenes in sich konsistente Einheitswesen, das es schon seit seiner neuzeitlichen Hervorbringung sein sollte: Während sich das moderne Subjekt am Ende seiner Enkulturation von der Natur entfremdet und in sich gespalten schien, sollte das Kind einen harmonischen Gegenpol hierzu bilden. Die Ausgangsthese dieser Überlegungen besagt hingegen, dass diese Einheitskonstruktion nicht Vorraussetzung von Kindheit, sondern selbst Ergebnis einer Hervorbringungsleistung ist. Das Kind war nie jenes ganzheitliche Wesen, das es zu sein schien. Vielmehr wies es immer schon eine viel komplexere Struktur auf, der im Rahmen dieser Studie nachgegangen werden soll. Ausgehend von den Erkenntnissen der neueren kulturwissenschaftlichen Subjektforschung wird ein analytischer Zugang gewählt, der neben den Kontinuitäten und Regelmäßigkeiten auch die immanenten Bruch-

linien und produktiven Spannungsfelder zum Gegenstand der Rekonstruktion werden lässt.

Die frühe Kinderforschung um 1900 als Bezugspunkt der Analyse: Dies wird mit den Mitteln der historischen Analyse geschehen, die eine breite Tradition sowohl innerhalb der Kindheits- als auch innerhalb der Subjektforschung hat. Den Quellenkorpus hierfür bilden die ersten 19 Jahrgänge der *Zeitschrift für Kinderforschung*, die 1896 erstmals erschien. Sie bietet sich für das Erkenntnisinteresse dieser Studie aus einer Reihe von Gründen an. Zunächst gilt dies in methodisch-analytischer Hinsicht: Das Periodikum wurde aus dem Umfeld des Herbartianismus heraus gegründet, der über die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinweg die Pädagogik im deutschsprachigen Raum dominiert hatte, zwischenzeitlich jedoch vielen als konservativ und erstarrt galt. Insbesondere wurde seinen Vertretern von den Reformern der Jahrhundertwende eine mangelnde Kindzentrierung beziehungsweise eine einseitig negative Sicht auf das Kind vorgeworfen. Historiographisch gesehen handelt es sich auch bei der *Zeitschrift für Kinderforschung* zunächst um einen ziemlich eindeutigen Fall: Sie erscheint als „folgenreichste Zeitschrift“ (Tenorth 2006: 516) innerhalb eines Kontextes, der auf die Disziplinierung von Kindern im Sinne einer misanthropischen Anthropologie zielte. Bis heute ist nicht nur die Pädagogik des Herbartianismus, sondern auch die frühe Ver(natur-)wissenschaftlichung von Kindheit mit einer linearen Kolonialisierungsthese verknüpft (klassisch formuliert von Gstettner 1981). Gemäß ihr wurde das Kind von Pädagogik und Psychologie auf ein sozial erwünschtes Maß normiert. In historiographischer Hinsicht bildet die *Zeitschrift für Kinderforschung* folglich einen augenscheinlichen *clear case*, bei dem sich das Bild vom Kind als das eines zu disziplinierenden potentiellen Tyrannen ergibt. Analytisch betrachtet wäre es also ein Gewinn, wenn sich auch für diesen klaren Fall, der zunächst einen linearen Entwurf vermuten ließe, die These einer hybriden Struktur bestätigen würde.

Neben diesem methodischen Argument sprechen jedoch auch historische Gründe für eine Analyse der *Zeitschrift für Kinderforschung*. Diese lässt sich, sowohl entlang ihrer Thematik als auch in Bezug auf ihre sozialprotestantische Programmatik, der dominanten bürgerlichen Kultur der klassischen Moderne zuordnen. Historisch gesehen haben sich das Kind und das bürgerliche Subjekt in enger Beziehung zueinander entwickelt (Richter 1987). Auch die frühe Kinderforschung lässt sich im Kontext der Kultur des Bürgertums verorten und auf diese beziehen. In der Folge sind nicht nur Aussagen bezüglich der (hybriden) Strukturiertheit des Kindes zu treffen, sondern es ergeben sich zugleich Erklärungsansätze für die Art und Weise, in der dieses hervorgebracht wird. Der Perspektive der Bürgertumsforschung folgend, lässt sich die Analyse der *Zeitschrift für Kinderforschung*

kulturhistorisch kontextualisieren. Zugleich ist das Kind, sowohl als Gegenstand der Zeitschrift als auch der Analyse, auf ein bürgerliches Subjekt hin relationierbar.

Über die angeführten methodischen und historischen Argumente hinaus, lässt sich die Wahl der *Zeitschrift für Kinderforschung* als Quelle auch gegenstandsbezogen begründen. Die von ihr angestrebte Szientifizierung des Wissens um Kinder lässt sich im Rahmen eines größeren transnationalen Zusammenhangs deuten (Depaepe 1993; Shuttleworth 2010), der letztlich zu einer nachhaltigen Verwissenschaftlichung führte, die sich wiederum elementar auf das moderne Verständnis von Kindheit auswirkte (Eßer 2013). Natürlich war der wissenschaftliche Diskurs der frühen Kinderforscher nicht der einzige Ort, an dem um 1900 (und später) das Kind der bürgerlichen Moderne hervorgebracht wurde, sondern es war eine ganze Reihe diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken in unterschiedlichen institutionellen Feldern und öffentlichen Arenen hieran beteiligt (Andresen 2004). Trotzdem lohnt sich aus kindheitshistorischer Perspektive ein genauerer Blick auf jene Kinderforschung, die nicht nur einen bedeutenden Kontext für die Etablierung neuer kindbezogener Praktiken in Familie, Schule und Gesellschaft darstellte (Hulbert 2003), sondern die zugleich als Brennglas für die zeitgenössische Problematisierung von Kindheit fungierte.

Die Konzentration auf die *Zeitschrift für Kinderforschung* ist nicht nur historisch, sondern auch methodologisch zu begründen: Die Analyse ist, im populären ethnographischen Jargon formuliert, bewusst nicht *multi-sited*, sondern *one-sited*.¹ Wenn sich selbst für diesen einen wissenschaftlichen Zugang zu Kindheit, der auf gemeinsame Bewegung rekurriert, bereits eine hybride Struktur offenbart, so lässt dies die These des Kindes als Hybrid umso plausibler erscheinen. Auch dahingehend handelt es sich also bei der Zeitschrift zunächst um einen augenscheinlichen *clear case*, der durch die Analyse irritiert werden soll: ‚Das‘ Kind der frühen Kinderforscher verfügt über keine homogene Struktur und kein dominantes Merkmal, über das es zu entschlüsseln wäre.

Empirische Kinderforschung als clear case der historischen Kindheitsforschung: Die *Zeitschrift für Kinderforschung* stellt also einen *clear case* dar, weil sie sich sehr eindeutig jener Tradition der empirischen *Child-study* zuordnen lässt, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine entwicklungsbezogene Denkweise hervorbrachte, die sich nachhaltig auf unser Verständnis von Kindheit auswirkte: „developmental theory [...] turned out to be the usual way of thinking about and acting with regard to children that has

1 Vgl. für das Konzept einer Multi-sited Ethnography beispielsweise Falzon 2009.

endured ever since“ (Turmel 2008b: 307). Wegen der großen Bedeutung, die den empirischen Kinderwissenschaften zugesprochen wurde, bildeten ihre Anfänge und Protagonisten in den vergangenen Jahren den Gegenstand intensiver historischer Analysen. Der Zugang war dabei zumeist kritisch und zielte auf eine Dekonstruktion des Entwicklungsparadigmas (vgl. etwa die klassischen Studien von Burman 1994; Stainton Rogers/Stainton Rogers 1992). Der Vorwurf lautete und lautet, dass die moderne Entwicklungspsychologie und die bürgerliche Pädagogik gemeinsam Kinder zu jenen „kleinen Tyrannen“ gemacht hatte, die durch Erziehung zu normalisieren und zu kontrollieren seien (Gebhardt 2009; hierzu auch bereits Rutschky 1977). Das konservative „Kinderbild“, das bei der Dekonstruktion der empirischen Kinderwissenschaften gezeichnet wird, ist das eines von Natur aus gefährlichen Wesens, das derart zu disziplinieren ist, dass es die Werte und Fähigkeiten der bestehenden Gesellschaft inkorporiert.

Die Klarheit, mit der sich dieser *clear case* innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses ausmachen lässt, verdankt sich dem Bestehen einer Antithese, die in der Kritik am Entwicklungsparadigma manchmal implizit und manchmal explizit mitschwingt (Hendrick 2011: 143): Jenem vermessenen und normierten Kind der empirischen Kinderwissenschaften wird ein freies und ursprüngliches Kind entgegengesetzt, das in seiner Unschuldigkeit bewahrt werden müsse (Baader 2004). In dieser Antithese drückt sich die Kontinuität und Persistenz eines Kindheitsmythos aus, der sich bis in die Romantik – und darüber hinaus – zurückverfolgen lässt (Baader 1996; Bühler-Niederberger 2005). Wie das tyrannische, so besitzt auch das unschuldige und heilige Kind um 1900 ein wissenschaftliches Pendant, mit dem es in der historischen Forschung leicht zu identifizieren ist: Die Reformpädagogik entwirft sich in deutlicher Abgrenzung gegenüber disziplinierenden Entwürfen und betont alternativ die selbsttätigen Kräfte im Kind, die sich möglichst frei entfalten sollen. Betrachtet man also die Wirklichkeit aus dieser Perspektive, so ergibt sich ein relativ klares Bild: Hier das sich selbst in seiner paradiesischen Ursprünglichkeit und Unschuld genügsame Kind der Neuen Erziehung, dort das sich stufenweise zum Erwachsenen entwickelnde Kind der Konservativen. Auf der einen Seite die Pflege jener kindlichen Natur, die vor der Zerstörung durch die Härten des zivilisierten und entfremdeten Leben geschützt werden muss und auf der anderen Seite die „Angst vor dem kindlichen Tyrannen“ (Gebhardt 2009), der jenen ungezähmten tierischen Rest repräsentiert, von dem die moderne Zivilisation bedroht ist.

Folgt man dieser Logik – und es gibt eine starke Tradition, dies bis heute zu tun (vgl. hierzu ausführlicher Kap. 4) – so ergeben sich zwei dichotome Vorstellungen von Kindheit, die miteinander im Widerstreit stehen (vgl. Abb. 1): Auf der einen Seite ein entwicklungstheoretisches Denken, das die

„konservative“ Erziehung	„neue“ Erziehung
Orientierung am Erwachsenen	Orientierung am Kind
Primat der Gesellschaft/Kultur	Primat der Natur/des Individuums
planmäßige Entwicklung	freie Entfaltung
Kind der Aufklärung und der Naturwissenschaften	Kind der Romantik und der Reformpädagogik
kindlicher Tyrann	unschuldiges Kind

Abb. 1: In der pädagogischen Geschichte gängiges Zuschreibungsmuster, das eine Dichotomie zwischen einer freiheitlich-kindzentrierten sowie einer normierend-gesellschaftsbezogenen Pädagogik erzeugt (eigene Darstellung)

Kindheit als ein Transitorium betrachtet, das von Kindern nach einem festen, naturgegebenen Plan zu durchlaufen werden muss. Auf der anderen Seite wäre jene romantische Idee der Kindheit zu verorten, wie sie in den Erziehungsentwürfen der Reformpädagogik aktualisiert wurde (Eßer 2009: 12f.). Es spricht jedoch einiges dafür – und die folgende Studie soll dies weiter bekräftigen – hierin weder eine *immanente* Logik noch einen Paradigmenstreit zu vermuten, sondern ein Charakteristikum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung (Oelkers 2006a). Die dichotome Zuschreibung entspricht weniger komplett konträren Ansichten als einem Bedürfnis nach Selbst- und Fremdpositionierung der jeweiligen Akteure. Es beginnt die scharfe Differenz bei genauerer Betrachtung zu verschwimmen:² So ist der Entwicklungsgedanke einerseits auch jenen keineswegs fremd, die mit einem romantischen Kindheitsmythos in Verbindung zu bringen sind. Beispielsweise war für den Romantiker Friedrich Fröbel, als dem Begründer des Kindergartens, der Gedanke einer natürlichen und naturgemäßen Entwicklung der kindlichen Kräfte absolut zentral (Brehony 2009). Gleichzeitig lassen sich auch in der Tradition der ‚harten‘ Naturwissenschaften deutliche romantische Reminiszenzen einer Idealisierung und Verklärung von Kindheit finden. Beispielhaft sei an dieser Stelle G. Stanley Hall als Begründer der amerikanischen *Child-study*-Bewegung erwähnt, der sich bei seiner Forderung nach einer Wahrnehmung des Kindes als Kind durchaus in engem Bezug zu einem romantischen Naturalismus bewegte (Depaepe 1993: 152).

2 Die Härte dieser Fronstellung verdankt sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt der besonderen Situation in Deutschland, deren Reformpädagogik deutlich weniger ‚empiristisch‘ beziehungsweise naturwissenschaftlich ausgerichtet war, als beispielsweise ihr US-amerikanisches Pendant der Progressive Education, das enge Verbindungen zur Kinderforschung aufwies (z.B. Wooldridge 1994: 2f.; vgl. zur spezifischen Lage der Pädagogik im deutschsprachigen Raum bis in die Weimarer Republik Oelkers 2006b).

Wenn der harte Dualismus zwischen Kinderpsychologie und Reformpädagogik also mehr der *Rhetorik* der Auseinandersetzungen geschuldet ist, als der inhärenten Logik des Diskurses (Oelkers 2006a: 36), dann wird auch die Linearität virulent, mit der einzelne „Kinderbilder“ auf bestimmte romantische oder naturwissenschaftliche Traditionen bezogen werden. Anstatt unschuldige Kinder einer kindorientierten Reformpädagogik oder kindliche Tyrannen einer entwicklungsbezogenen Psychologie bereits vorauszusetzen, müssten sich diese in der jeweiligen diskursiven Praxis erst noch erweisen. Die vorliegende Studie setzt an diesem Punkt an, indem sie das Feld vom vorgeblichen *clear case* der frühen Kinderforschung her aufrollt. Dies geschieht unter dem Stichwort der Hybridität. Damit soll ein analytisches Konzepts zugrunde gelegt werden, das sensibel für komplexe und widersprüchliche Zusammenhänge ist, die innerhalb der Struktur des Kindes liegen. Diese wird am Fall der *Zeitschrift für Kinderforschung* als eines der maßgeblichen publizistischen Organe der noch jungen Wissenschaft im deutschsprachigen Raum rekonstruiert. Eine Analyse, die offen für die Möglichkeit hybrider Strukturen ist, lässt auch Elemente in den Blick gelangen, die zunächst nicht mit den Prämissen der Repressions- oder Kolonialisierungsthese zu vereinbaren sind, die im Hinblick auf die Historiographie der empirischen Kinderforschung nach wie vor leitend ist.

Aufbau der Studie: Am Anfang dieser historischen Studie steht also die Skepsis vor einer Annahme, gemäß der sich das Kind konträr zu einem erwachsenen Subjekt entwickelt habe, dessen Komplexität in den letzten Jahren hinlänglich nachgewiesen wurde. Entgegen der Vorstellung, dass sich das Kind als ein Einheitswesen entwickelt habe, das einer allgemeinen Entfremdung eine natürliche Ursprünglichkeit entgegenzusetzen habe,³ wird im Folgenden die These leitend sein, dass die Spuren der Moderne als Brüchigkeiten, innere Spannungen und Ungleichzeitigkeiten auch in den Strukturen jenes Kindes aufscheinen, das zunächst als Gegenentwurf hierzu konzipiert schien. Um diesem Anliegen gerecht zu werden soll zunächst in Anlehnung an und als Analogie zur kulturhistorischen Subjektforschung ein analytisches Konzept entwickelt werden, mit dessen Hilfe das Kind als Hybrid rekonstruiert werden kann (Kapitel 2). Im Rahmen einer solchen Analyse wird das Kind von einer ‚abhängigen‘ zu einer ‚unabhängigen‘ Variable. Während es in der (bildungs-)historischen Forschung weitgehend Usus ist, aus einer bestimmten pädagogischen Strömung oder Tradition ein spezifisches Kindheitsverständnis abzuleiten, wird in diesem Fall das Verhältnis umgedreht. Das Kind steht am Beginn der Rekonstruktion und erst

3 Kritisch hierzu auch Ulrich 1998.

hieraus wird abgeleitet, welche Programmatiken und Praktiken sich in Relation zu diesem ergeben. Die Zeitschrift selbst wird in diesem Zusammenhang zu einem Laboratorium von Kindheit.

Im Folgenden wird die *Zeitschrift für Kinderforschung* in zweifacher Weise historisch verortet – sowohl in bildungsgeschichtlicher als auch in kulturhistorischer Hinsicht (Kapitel 3). Zunächst wird das Periodikum im Zusammenhang mit seiner Gründungsgeschichte vorgestellt. Initiative und Federführung lagen bei zwei Vertretern des Herbartianismus – und das zu einer Zeit, als diese pädagogische Strömung längst in die Defensive geraten war. Angesichts des wissenschaftsimmanenten Drucks, dem der Herbartianismus an der Wende zum 20. Jahrhundert ausgesetzt war, handelt es sich allein schon bei der bloßen Existenz eines derartigen publizistischen Erfolgsprojekts um einen historischen Fakt, der eine bildungsgeschichtliche Einordnung verlangt. Die *Zeitschrift für Kinderforschung* wird zunächst im pädagogischen Diskurs der Zeit verortet. Dies erlaubt es auch, die üblichen Zuschreibungen zwischen kindorientierter Reformpädagogik und curriculumsfixiertem Herbartianismus, wie sie bereits grundsätzlich skizziert wurden, nochmals aus einer anderen Warte ausführlicher kritisch zu beschreiben. Der thematische Fokus der *Zeitschrift für Kinderforschung* wird dabei nicht nur vor dem Hintergrund der pädagogischen Auseinandersetzungen des Wilhelminismus eingeordnet, sondern zugleich auch im Rahmen der internationalen *Child-study*-Bewegung verortet. Die Bewegung zur Beforschung von Kindern mit den Mitteln empirischer Forschung und (natur-)wissenschaftlicher Theorien gewann zur Zeit der Zeitschriftengründung an Dynamik, erste Bemühungen hierzu lassen sich jedoch rund hundert Jahre weiter zurück verfolgen.

Bei diesen ersten dokumentierten Beispielen empirischer Kinderbeobachtung handelt es sich um väterliche Entwicklungstagebücher aus bürgerlichen Kreisen. Die sich hierin andeutende historische Verbindung zwischen Kinderforschung und Bürgertum liefert zugleich erste Hinweise auf die kulturgeschichtliche Einbettung, die für die Zeitschrift als Laboratorium von Kindheit anschließend vorgenommen wird. Die Kinderforschung des Wilhelminismus lässt sich im Kontext einer bürgerlichen Kultur verorten und verstehen, die sich nicht nur maßgeblich auf die Subjektkonstitution der klassischen Moderne allgemein auswirkte, sondern eben auch auf die Hervorbringung von Kindheit: Zwischen bürgerlicher Bildungsbeflissenheit, Sozialreform und dem Glauben an das Prinzip der Wissenschaftlichkeit als Zugang zur Wirklichkeit, ebenso wie als Moment der Lebensführung, konnte die empirische Beforschung von Kindern florieren. Diese Einordnung dient nicht nur dem Zweck, die *Zeitschrift für Kinderforschung* als einen historischen Fall verständlich zu machen, sondern bereitet zugleich die Quellenanalyse vor, an deren Ende die Art und Weise der Her-

vorbringung von Kindheit als einem diskursiven Phänomen im Kontext dieser bürgerlichen Kultur interpretiert wird.

Zunächst liegt das Augenmerk des quellenanalytischen Hauptteils der Studie jedoch auf der Rekonstruktion des Kindes, wie es in der Zeitschrift hervorgebracht wurde. Im vierten Kapitel wird dessen hybride Struktur anhand der drei Codes beschrieben, die sich in der Analyse als zentral erwiesen haben: „Natürlichkeit“ als anthropologische Entwicklungsgegebenheit, „Individualität“ als soziale Persönlichkeit und „Unschuldigkeit“ im Kontext bürgerlicher Moralität bilden die zentralen Momente, in und zwischen denen sich der kindliche Hybrid bildet. Die zentralen Codes werden sowohl jeweils für sich als auch in ihrer wechselseitigen Bezogenheit aufeinander aus den Quellen herausgearbeitet. Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei auch den Antipoden der „psychopathischen Minderwertigkeit“, des „Wildwuchses“ sowie der „mangelnden oder verlorenen Unschuld“ zu, die innerhalb der einzelnen Codes angelegt sind und diese mit konstituieren. Außerdem geraten die unterschiedlichen Praktiken in den Blick der Analyse, wie sie im Anschluss an die einzelnen Codes für pädagogisches, medizinisches oder sozialpolitisches Handeln nahe gelegt werden. Einerseits wird hier die Wirkmächtigkeit wissenschaftlicher Diskurse für die Gestaltung von auf Kindheit bezogenen Institutionen besonders sichtbar, andererseits bricht sich hierin auch die Relationalität von Kindheit und ‚Erwachsenheit‘ nochmals in besonderer Weise, insofern hier erwachsene Akteure in Bezug zu Kindern mit eben jenen spezifischen Eigenschaften gesetzt werden. Abschließend werden im fünften Kapitel die Ergebnisse der Zeitschriftenanalyse nochmals in abstrahierter Form dargestellt und auf die Forschungsfrage rückbezogen.

Den Schlusspunkt bilden wiederum die Differenz von Reformpädagogik und Herbartianismus sowie die in ihren diskursiven Laboratorien je hervorgebrachten Kinder. Die Diskussion zielt darauf, die teils erbittert geführten Diskussionen zwischen den unterschiedlichen Lagern als Auseinandersetzungen innerhalb eines geteilten kulturellen Kontextes des Bürgertums sichtbar werden zu lassen. Dies geschieht nicht zuletzt in der Absicht, eine Bildungsgeschichte jenseits fundamentaler Spaltungen und Differenzierungen zur erzählen und, alternativ hierzu, das Geflecht disparater Ähnlichkeiten, lokaler Widersprüchlichkeiten und selbstverständlichen Konsenses zu beleuchten, in dem sich die wissenschaftlichen Kontroversen bewegten.